

Vertrauen als Thema von Wissenschaftskommunikation und Praxistransfer

Philipp Sandermann und Vanessa Schwenker

Vertrauen, Wissenschaftskommunikation und Praxistransfer weisen vielfältige Bezüge zueinander auf. Insbesondere die Bedeutung von Vertrauen für eine erfolgreiche Wissenschaftskommunikation ist inzwischen bereits verschiedentlich beforscht (etwa Bromme/Kienhues 2014; siehe auch den Beitrag von Bromme in diesem Band) und diskutiert (Schnurr/Mäder 2020) worden. Der Schwerpunkt liegt dabei häufig auf den Verknüpfungen zwischen Wissenschaftskommunikation und wissenschaftsfeindlichen Polarisierungen in sozialen Medien sowie darauf, mögliche Strategien zu deren Bewältigung zu skizzieren (zum Beispiel Schmirmund 2010; Könneker 2020). Weniger Beachtung findet hingegen die Frage, wie Vertrauen den Praxistransfer beeinflusst – also die Art und Weise, wie Akteur:innen in berufspraktischen Tätigkeitsfeldern wissenschaftliche Erkenntnisse wahrnehmen und diese in ihren Handlungen spiegeln.

Letzteres wird im vorliegenden Beitrag in den Mittelpunkt gerückt. In seiner Fokussierung setzt der Beitrag damit zugleich bewusst zurückhaltend an. Es geht uns darum, eher anekdotisch als systematisch zu veranschaulichen,

- wie Forschungsergebnisse zu Vertrauen leicht verständlich und praxisorientiert vermittelt werden können, und
- welche Rolle dabei ein durch gegenseitiges Vertrauen geprägtes Verhältnis zwischen Forscher:innen und Praxispartner:innen spielen könnte.

Zur Darstellung beider Dimensionen beziehen wir uns auf zwei konkrete Forschungs- und Praxisentwicklungsprojekte zum Thema Vertrauen, in die wir selbst maßgeblich in unserer Rolle als Forscher:innen involviert waren.

Wissenschaftskommunikation und Praxisentwicklung mit pädagogischen Fachkräften zum Themenkontext »Elterliches Vertrauen in frühpädagogische Angebote«

Unser erstes Beispiel stammt aus einem im Verbund durchgeführten empirischen Grundlagenforschungsprojekt mit dem Titel *Integration durch Vertrauen* (Sandermann et al. 2023).¹ Thematisch befasste sich dieses Projekt mit der Erforschung des Vertrauens geflüchteter Eltern gegenüber frühpädagogischen Angeboten im Bundesland Niedersachsen. Was die wissenschaftliche Erkenntnisproduktion betrifft, verfolgte das Gesamtprojekt einen multimethodischen Ansatz (repräsentativer Eltern-Survey; qualitative Interviews mit Eltern, qualitative Interviews mit Kita- und Elternbildungs-Personal, teilnehmende Beobachtungen frühpädagogischer Kontexten, in die geflüchtete Kinder und Eltern eingebunden waren).

Wissenschaftskommunikation und Praxistransfer in Richtung der mit den Eltern arbeitenden pädagogischen Fachkräfte wurden in diesem Projekt von Beginn an mitgedacht und in den Verlauf des Projekts integriert. Das Forschungsdesign für den Praxistransfer war dabei bewusst dialogisch angelegt und die pädagogischen Fachkräfte wurden im engeren Sinne als Praxispartner:innen einbezogen. Konkret gab es dabei zwei Gruppen von Praxispartner:innen: (1) Fachkräfte aus frühpädagogischen Einrichtungen, die mit geflüchteten Eltern zusammenarbeiteten, sowie (2) Fortbildungsfachkräfte, die mit frühpädagogischen Fachkräften zusammenarbeiteten.²

Bereits im Antragsverfahren wurden beide Gruppen im Sinne einer dialogischen Partnerschaft eingebunden. Zum Projektstart, noch vor Beginn jeglicher Datenerhebung, wurden zunächst erste Eindrücke der Praxispartner:innen zum Vertrauensaufbau geflüchteter Eltern gesammelt und in die Hypothesen- und Thesenbildung der Teilstudien einbezogen. Dabei achtete die Projektleitung bewusst auf eine klare Rollendifferenz zwischen den drei Gruppen *Forscher:innen*, *frühpädagogische Praktiker:innen* und *Fortbildungspraktiker:innen*. Von Anfang an wurde diese Differenzierung offen kommuniziert. Ein wesentlicher Bezugspunkt für die Verdeutlichung dieser unterschiedlichen Rollen in der Gesamtgruppe des Projekts war unter anderem der Verweis auf die jeweiligen Wissensformen der beteiligten Akteur:innen: Während die Forscher:innen bereits über wissenschaftliche Erkenntnisse zum Vertrauensaufbau geflüchteter Eltern im untersuchten Kontext verfügten und diese weiterentwickelten, brachten die frühpädagogischen Praktiker:innen ein umfangreiches Erfahrungswissen zum Vertrauensaufbau im

1 Förderer: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur; Projektlaufzeit: 2019–2022.

2 Zur genaueren Struktur und den inhaltlichen Ergebnissen des Projekts siehe: <https://www.euphana.de/idx>.

Alltag mit geflüchteten Eltern sowie gegebenenfalls wissenschaftliches Wissen zu Vertrauen allgemein mit. Die Fortbildungspraktiker:innen verfügten zudem über Erfahrung und bewährtes wissenschaftliches Wissen in der Fortbildung fröhlpädagogischer Fachkräfte. Diese Wissensformen wurden vom Forschungsteam als quer zueinander liegend, jedoch keineswegs per se besser oder schlechter gerahmt. Zugleich ermöglichte die eingeführte Rollendifferenz eine Arbeitsteilung, die für den gesamten Projektverlauf transparent vereinbart wurde.³ Auf diese Weise entstand für alle Seiten ein Stück Erwartungssicherheit, insbesondere in Bezug auf folgende Aspekte:

- Die Praxispartner:innen waren darüber informiert, wann und wozu sie im Projektlauf gebraucht werden. Dies betraf zum Beispiel das Anbahnen von Feldkontakte in die pädagogische Praxis, die Überführung erster Inhalte des Projekts in Fortbildungsformate sowie die Integration dieser Fortbildungen in etablierte, fröhlpädagogische Trägerstrukturen.
- Es wurde offen erfragt, welches Wissen zum Vertrauen zwischen pädagogischen Fachkräften und geflüchteten Eltern für die Praxispartner:innen besonders relevant wäre. Diese Reflexionen bildeten einen Ausgangspunkt für die Thesen- und Hypothesenbildung der Teilstudien. Umgekehrt erhielten die Praxispartner:innen so auch Klarheit darüber, zu welchen ihrer Fragen voraussichtlich keine wissenschaftlichen Befunde zu erwarten waren.
- Für die Forscher:innen wuchs durch die gemeinsam vereinbarten Forschungszugänge und Zeitpläne die Erwartungssicherheit mit Blick auf die Durchführbarkeit und Reichweite des Forschungsprojekts.
- Neben den regelmäßig stattfindenden bilateralen Kontakten zu einzelnen Praktiker:innen waren für eine transparente Kooperation auch wiederholte Treffen in der Gesamtgruppe der Forscher:innen und der Praxispartner:innen entscheidend. Auch hierdurch wurde zeitliche und räumliche Erwartungssicherheit sowohl für die Forscher:innen als auch für diejenigen Praxispartner:innen hergestellt, die in bestimmten Projektphasen weniger intensiv am Fortschreiten des Projekts beteiligt waren.

Die genannten Aspekte einer gesteigerten Erwartungssicherheit trugen zu einem Wissenschafts-Praxis-Dialog über Vertrauen bei, der seinerseits bewusst als Vertrauensprozess angelegt war und transparent gemacht wurde. Dies implizierte insbesondere klare Zuständigkeits- und Expertise-Regelungen im Sinne einer zielführenden Arbeitsteilung, die darauf abzielte, den Handlungsspielraum aller Beteilig-

3 Zur systematischen Darstellung möglicher Rollendifferenzen, Wissensformen und Erwartungen unterschiedlicher Publikum im Bereich von Wissenschaftskommunikation und Praxistransfers vgl. auch Spreen et al. 2021.

ten zu erweitern, ohne dabei stets neu die eigene Rolle definieren zu müssen. Auf diese Weise ließ sich die Wahrscheinlichkeit dafür reduzieren, dass sich die Akteur:innen – ohne Klarheit über den jeweils eigenen Nutzen, den sie aus dem Projekt ziehen konnten – gegenseitig zeitlich einschränkten oder gar in inhaltliche Konkurrenz zueinander traten, wie es in Kooperationen geschehen kann, die nicht hinreichend auf Vertrauen beruhen. Zu den genannten Zwecken wurde seitens der Projektleitung bewusst explizit auf die Chance hingewiesen, die ein Vertrauen auf die jeweils *andere* Expertise des Gegenübers birgt.

Trotz aller Reflexivität und erklärenden Rahmung der Kooperation ist jedoch im Blick zu behalten: In Kooperationen werden stets von allen Seiten *riskante Vorleistungen* (Luhmann 2000) erbracht. *Informiertes Vertrauen* (siehe dazu den Beitrag von Bromme im vorliegenden Band) kann dabei zwar das Ausmaß des Risikos verringern oder es genauer einschätzbar machen. Das erlöst Kooperationspartner:innen aber nicht von den Wesensmerkmalen jedes Vertrauensprozesses. Konkret bedeutete das im vorliegenden Fall Folgendes:

- Die Praxispartner:innen gingen Risiken ein, indem sie – erstens – den Forscher:innen über Praxiszugänge Einblicke in die eigene Arbeit gewährten und dabei darauf vertrauten, dass die Forschung nicht als normative Bewertung des Fachkräftehandelns angelegt war, sondern der Erkundigung von grundlegenden Zusammenhängen des Vertrauensaufbaus zwischen pädagogischen Fachkräften und geflüchteten Eltern diente. Zweitens investierten sie zeitliche und personelle Ressourcen, ohne sicher sein zu können, dass sich diese Investitionen lohnen und sie ihren Handlungsspielraum perspektivisch durch mehr praxisrelevantes Wissen erweitern können. Ein wichtiger Aspekt für die Bereitschaft der Praxispartner:innen, die genannten Risiken einzugehen, war die Zusicherung der Forscher:innen, dass die Praxispartner:innen in die weitere Verwendung und handlungsbezogene Interpretation der Forschungsergebnisse einbezogen sein würden. Gleichzeitig stand das Forscher:innenteam weiterhin als Moderator:innen weitergehender Praxisentwicklung zur Verfügung, ohne jedoch auf eine praxisbezogene Deutungsmacht zu pochen.
- Umgekehrt vertraute das Forscher:innenteam den Praktiker:innen, was die Geeignetheit der Feldzugänge, das tatsächliche Teilen von Wissen und Informationen sowie die Übersetzung der Forschungsergebnisse in eigenes praktisches Handeln betraf. Das umfasste auch die gemeinsame Überführung der Forschungsergebnisse in Fortbildungsinhalte und deren didaktische sowie organisatorische Rahmung.

Im Ergebnis etablierte sich so eine Kooperationsvorstellung, die darauf setzte, dass alle Beteiligten die Expertise und Zuständigkeit der jeweils anderen Seite vollumfänglich achteten und anerkannten. Die Forscher:innen hatten nicht die Absicht,

die besseren Praktiker:innen zu sein/zu werden und die Praktiker:innen begleiteten den Forschungsprozess vor dem Hintergrund ihres bisherigen Erfahrungswissens kritisch, aber nicht widerständig.

Sowohl mit Blick auf die wissenschaftlichen Ergebnisse als auch bezüglich ihrer Überführung in Fortbildungsangebote entstand über die genannten Schritte ein umfangreiches Grundlagenforschungsprojekt, das zugleich eine klare Praxistransferstrategie beinhaltete. Diese beschränkte sich bewusst nicht auf übliche Vorträge und Publikationen an wissenschaftlichen und praxisorientierten Publikationsorten, sondern setzte zusätzlich auf eine praktische Erprobung und längerfristige Implementierung der erstellten Fortbildungsmodule in etablierte Angebote renommierter Fortbildungsträger. Erfreulicherweise zeigte sich eine sehr starke Nachfrage der entwickelten Fortbildungsangebote. Als entscheidenden Grund hierfür sehen wir nicht nur die Qualität der Forschungsergebnisse an, sondern gerade auch die beschriebene dialogische Entwicklung des Praxistransfers.

Wissenschaftskommunikation und Praxisentwicklung zu Vertrauen im Rahmen einer breit angelegten Podcast- und Workshop-Reihe

Das zweite Beispielprojekt trug den Titel *Vertrauen als Grundlage gesellschaftlicher Zukunft*⁴ und verfolgte das Ziel, bisheriges wissenschaftliches Wissen zu Vertrauen allgemeinverständlich in verschiedenen gesellschaftlichen Praxisfeldern zu vermitteln. Hierzu zählten etwa die Bereiche Politik und Demokratieförderung, Bankenwesen, Waren- und Dienstleistungsproduktion, Marketing, Soziale Arbeit, Schule sowie Soziale Medien. Eine besondere Herausforderung stellte dabei der multidisziplinäre und mit Blick auf verschiedene Gesellschaftsbereiche auch durchaus unterschiedlich detaillierte Forschungsstand zu Vertrauen dar. Zugleich lag hierin ein Hauptanliegen des Projekts: Das jeweilige wissenschaftliche Wissen sollte so aufbereitet werden, dass es kontextspezifisch und damit transergeeignet für den jeweiligen Praxisbereich dargestellt und diskutiert werden kann.

Ein dialogisches Praxistransferverständnis lag auch diesem Projekt zugrunde. Das drückte sich unter anderem in der Konzeption des im Projekt entwickelten und durchgeführten interaktiven Podcasts mit dem Titel *Trust Issues?!* aus. Ziel des Podcasts war es, das Phänomen Vertrauen für die breite Öffentlichkeit zugänglicher zu machen und entsprechendes Wissen zu vermitteln. Dafür wurde bewusst nicht auf monologische wissenschaftliche Vorträge, sondern auf ein durch die Projektmitarbeiter:innen moderiertes, dialogisches Format im engeren Sinne gesetzt. Zu die-

4 Förderer: Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur; Projektlaufzeit: 2022–2023. Zur genaueren Struktur und den inhaltlichen Ergebnissen des Projekts siehe: <https://www.leuphana.de/vertrauen-zukunft.html>.

sem Zweck diskutierten in jeder Folge angesehene Vertrauensforscher:innen⁵ mit erfahrenen und als kompetent ausgewiesenen Praktiker:innen des jeweiligen Gesellschaftsbereichs. Gegenseitiges Vertrauen sowie eine gegenseitige Anerkennung unterschiedlicher Wissensformen im bereits im letzten Abschnitt dargestellten Sinne waren somit auch in diesem Format notwendig für dessen Gelingen. Die involvierten Personen brachten dies auch insofern auf, als es sich um ein Format vor Publikum handelte. Über das Live-Format war es Dank des durch die Podcast-Beteiligten aufgebrachten Vertrauens möglich, Fragen des Publikums einzubeziehen, das sich mit vielfältigen Interessenshintergründen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum online zuschaltete. Über die anschließende Aufzeichnung und professionelle Nachbearbeitung entstanden insgesamt neun Podcast-Folgen, die dauerhaft bei allen gängigen Podcast-Diensten abrufbar sind. Auf diese Weise lässt sich auch langfristig eine breite Öffentlichkeit erreichen.⁶

Durch das Podcast-Format konnten relevante Fragen und Problemstellungen zur Vertrauensthematik in unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen differenziert und dialogisch mit Forscher:innen sowie Praktiker:innen herausgearbeitet werden. Daran knüpfte der nächste Projektbaustein an, indem – erneut dialogisch – in mehrstündigen Impulswerkstätten mit ausgewählten Expert:innen die relevanten Podcast-Inhalte und aktuelle wissenschaftliche Ergebnisse zu den Themenfeldern neuerlich kritisch diskutiert wurden. Auf dieser Basis wurden drei Impulspapiere verfasst, welche Bedingungen, Möglichkeiten und Problemkontakte in Bezug auf Vertrauen in den Gesellschaftsbereichen *Politik, Staat und Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Arbeit und Konsum* sowie *Medien und Wissenschaft* reflektierten. Diese Impulspapiere dienten wiederum als Grundlage für methodisch und didaktisch aufbereitete Konzeptionen dreier zielgruppenspezifischer Workshops, die sich an Praktiker:innen der jeweiligen Gesellschaftsbereiche richteten. In ihrer Durchführung zielten diese Workshops darauf ab, die theoretischen Erkenntnisse in praktische Anwendungen zu überführen und so einen direkten Beitrag zur Stärkung eines informierten und hinreichend reflexiven Vertrauens in der Gesellschaft zu leisten. Dadurch, dass die Workshopformate über mehrere Runden in Expert:innendialogen entwickelt wurden, konnte deren Vertrauenswürdigkeit für die Teilnehmenden vermutlich gesteigert werden.

5 Viele der an der Podcast-Reihe beteiligten Wissenschaftler:innen haben Beiträge zum vorliegenden Band beigesteuert. Auch dieser versteht sich als Beitrag zum oben genannten Projektziel.

6 Zudem findet sich der Podcast *Trust Issues!?* auf der Website: <https://www.podcast.leuphana.de/trust-issues>.

Resümee und Ausblick

Forschungsprojekte, die Vertrauen als Gegenstand fokussieren, haben mit Blick auf Praxiskooperationen den potentiellen Vorteil, dass das für Praxiskooperationen allgemein relevante Thema Vertrauen bereits durch das Forschungsziel reflexiv gemacht wird. Das erlöst aber nicht von der Aufgabe, Vertrauensprozesse auch mit Blick auf in die konkrete Zusammenarbeit zwischen Forscher:innen und Praktiker:innen offen anzusprechen und im Projektdesign zu berücksichtigen. Ein starker Praxisbezug lässt sich gerade zu diesem frühen Zeitpunkt herstellen, indem zu Projektbeginn explizit Zeit für den Aufbau von Vertrauen zwischen den Kooperationspartner:innen eingeplant wird – beispielsweise durch regelmäßige Vernetzungs- und Feedbackgespräche, klare Kommunikationsstrukturen und Rollendefinitionen und gemeinsam formulierte Projektziele.

Vertrauenstheoretisch lassen sich aus den oben dargestellten Projektbeschreibungen einige Schlussfolgerungen zu Kooperationen zwischen Forschung (gleich welchen Inhalts) mit der Praxis ziehen. Eine wesentliche Schlussfolgerung lautet, dass die Erstverantwortung, Vertrauenswürdigkeit unter Beweis zu stellen, recht eindeutig bei den Forscher:innen liegt – begeben sich doch Praxispartner:innen, die ihre Arbeit beforschen lassen, per se in ein Abhängigkeitsverhältnis gegenüber Personen, die – mit dem Backup institutioneller Integrität (Universität) versehen – von den Praktiker:innen geleistete Arbeit zu analysieren oder gar evaluieren suchen. Im Umkehrschluss tragen die beteiligten Praxisakteur:innen dort zur Vertrauensbildung bei, wo sie Forschungsfragen und (Zwischen-)Ergebnisse offen zu reflektieren bereit sind und ihre Perspektiven ehrlich und kritisch einbringen. Auf diese Weise entstehen gegenseitige Sichtbarkeit und ein gemeinsames Engagement, das den Erfolg der Kooperation maßgeblich fördern dürfte, weil die beiderseitige Vertrauenswürdigkeit der Kooperationspartner:innen steigt.

Entsprechend einer auf Tschannen-Moran und Hoy (2000) aufbauenden Definition von Vertrauenswürdigkeit durch Schuster, Bormann und Hein (2025) sind Wohlwollen, Offenheit (das Teilen von Informationen), Verlässlichkeit (konsistentes Verhalten), Ehrlichkeit (Integrität, Authentizität) und Kompetenz (die erkennbare Fähigkeit, das gesteckte Ziel auch erreichen zu können) entscheidend für die Wahrnehmung von Vertrauenswürdigkeit. Wenn also Praxispartner:innen für Forschung gewinnbringend gewonnen und gehalten werden sollen, sind die oben genannten Aspekte sowohl mit Blick auf die Persönlichkeiten von Forscher:innen sowie Praktiker:innen als auch mit Blick auf organisationale und institutionelle Gegebenheiten von Forschungs- und Praxiseinrichtungen elementar wichtig und über den gesamten Kooperationsprozess hinweg im Blick zu behalten. In Ergänzung dazu ist es entscheidend zu prüfen, ob *beide* Seiten (Forscher:innen sowie Praxispartner:innen) auch im weiteren Prozess der Kooperation die Bereitschaft zeigen, sich gemäß der oben genannten Eigenschaften zu *verhalten* und ob sie entsprechend willens sind,

sich angreifbar zu machen und somit auch verletzlich zu zeigen, etwa indem sie fachliche Unsicherheiten und Bedenken offen benennen oder Einblicke in die eigenen Arbeitsweisen gewähren.

Den letztgenannten Zusammenhang zwischen Vulnerabilität und Vertrauen auch für Forschungs- und Praxisentwicklungszusammenhänge weiter zu ergründen, bleibt eine spannende Aufgabe zukünftiger Praxisentwicklungsforschung. Denn über ein besseres Verständnis konkreter Risiken und Chancen von Kooperationen zwischen Forschung und Praxisfeldern erschließt sich zum einen, wie vertrauensbasiert und zugleich valide wissenschaftliche Ergebnisse zu Praxiszusammenhängen sind. Zum anderen dürften solche Erkenntnisse jedoch auch dazu beitragen, besser zu verstehen, warum manche Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung weitestgehend im Sande verlaufen, während andere auf breite Resonanz und praktischen Transfer treffen.

Literaturverzeichnis

- Bromme, Rainer/Kienhues, Dorothe (2014): »Wissenschaftsverständnis und Wissenschaftskommunikation«, in: Tina Seidel/Andreas Krapp (Hg.), *Pädagogische Psychologie*, Weinheim: Beltz, S. 55–81.
- Könneker, Carsten (2020): »Wissenschaftskommunikation und Social Media: Neue Akteure, Polarisierung und Vertrauen«, in: Johannes Schnurr/Alexander Mäder (Hg.), *Wissenschaft und Gesellschaft: Ein vertrauensvoller Dialog. Positionen und Perspektiven der Wissenschaftskommunikation heute*, Berlin: Springer Nature, S. 25–47.
- Luhmann, Niklas (2000): *Organisation und Entscheidung*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Sandermann, Philipp/Friedrichs-Liesenkötter, Henrike/Husen, Onno/Kakar, Hila/Münch, Sybille/Schwenker, Vanessa/Siede, Anna/Wenzel, Laura/Winkel, Marek (2023): »Integration durch Vertrauen? Hauptergebnisse einer explorativen Mixed Methods-Studie zum Vertrauensaufbau geflüchteter Eltern gegenüber fröhlpädagogischen Angeboten«, in: *Migration und Soziale Arbeit* 45(2), S. 166–172.
- Schmirmund, Jan (2010): »Wissenschaftskommunikation und Social Media: Grenzaufbruch und Vertrauensmerkmale«, in: *i-com* 9(3), S. 28–32.
- Schnurr, Johannes/Mäder, Alexander (2020): *Wissenschaft und Gesellschaft: Ein vertrauensvoller Dialog. Positionen und Perspektiven der Wissenschaftskommunikation heute*, Berlin: Springer Nature.
- Schuster, Isabelle/Bormann, Inka/Hein, Sascha (2025): »Trust between educators and migrant Arab parents in Germany: A qualitative study«, in: *International Journal of Educational Research* 130, 102522.

- Spreen, Dierk/Jorzik, Oliver/Kandarr, Jana/Klinghammer, Pia/Bens, Oliver (2021): »Wissenssynthese und Wissenschaftskommunikation: Vom Primat des Publikums. Das Beispiel der Earth System Knowledge Platform. System Erde«, in: GFZ-Journal 11(1), S. 18–23.
- Tschannen-Moran, Meghan/Hoy, Wayne K. (2000): »A multidisciplinary analysis of the nature, meaning, and measurement of trust«, in: Review of Educational Research 70(4), S. 547–593.

